

Kontinent im Spiegelstadium

An Kenia kann man sehen, wie der Westen noch immer eigene Ängste in die Ferne projiziert. In Kenia aber herrscht seit den Wahlen Mwai Kibakis mutige Aufbruchseuphorie

Jahrzehntlang geht nichts voran außer der Stagnation, und dann wird plötzlich alles anders: Auch zwei Monate nach dem Wahlerfolg Mwai Kibakis herrscht in Kenia noch eine Art Aufbruchseuphorie. Kaum ist John Githongo, der zuvor Vorsitzender eines unabhängigen Instituts zur Korruptionsforschung war, zum Staatssekretär der Regierung ernannt worden, kündigt der IWF an, seine Politik gegenüber Kenia zu überdenken. Das ist eine große Meldung in den kenianischen Medien, denn jeder weiß, dass nur mit den Krediten der Bretton Woods Institutionen all die großen Wahlversprechen eingelöst werden können. Die Kredite waren vor zwei Jahren ausgesetzt worden, nachdem die kenianische Regierung einer neu gegründeten Anti-Korruptionsbehörde das Arbeiten gesetzlich untersagt hatte. Und die Korruption, das hatte der IWF vor zwei Jahren ausdrücklich versichert, sei Schuld an der Misere Kenias, ja ganz Afrikas.

Kenia ist korrupt, diese Formel wurde ebenso konsequent von den westlichen Medien ventiliert wie Anfang der Neunziger Jahre die Feststellung, dass einzig die Einführung einer Demokratie nach westlichem Vorbild Kenia das wirtschaftliche und politische Überleben in der Weltgemeinschaft sichern könne. Auch damals war mit dem Aussetzen von Krediten operiert worden. Unerwartete Nebenerscheinungen dieser Reform wie „ethnische Säuberungen“, Antihexereibewegungen und neue Dimensionen der Veruntreuung von staatlichen Geldern wurden immer den „afrikanischen“ Verhältnissen angelastet. Dass viele dieser Nebenerscheinungen damals zum ersten Mal in Erscheinung traten und unmittelbar mit den Reformprojekten zu tun hatten, wurde geflissentlich übersehen.

John Githongo wird in diesen Tagen oft auf seine Studien zur Korruption angesprochen und gefragt, wie korrumperbar der Kenianer eigentlich sei. „Es kommt darauf an wie schwach und wie arm er ist“, gibt Githongo zu bedenken. „Und von welcher Korruption wir sprechen“, ob über die nach der Einführung der Demokratie Anfang der Neunziger kurzzeitig aufgetretene Form der „Looting Corruption“, die auf staatlicher Ebene und über Banken funktionierte, die etwa bei der Vergabe von Bauvorhaben ins Spiel kommende „Grand Corruption“ oder die dritte, den Alltag durchdringende und von der Bevölkerung fast schon akzeptierte Form der „Petty Corruption“.

Warum aber stürzten sich die westlichen Geberländer so begierig auf die These von der Korruption? Ist es vielleicht mehr als Zufall, dass die ersten Forderungskataloge zu einem Zeitpunkt ausgehändigt wurden, als sich nicht nur an den Neuen Märkten der westlichen Welt abzuzeichnen begann, wie korrupt das eigene Wirtschaftssystem im Grunde ist? Comaroff & Comaroff haben 1992 auf eine ähnliche Dynamik bei der Entstehung des Kolonialismus hingewiesen. Damals gelang es einem von sozialen und moralischen Missständen verunsicherten England, über die Kolonialisierung der Peripherie, also auch Afrikas, ein ideales „Spiegelbild“ zu schaffen, das das Zentrum neu zu konstruieren half. Die gezähmten „Wilden“ Afrikas hatten gewissermaßen Vorbildcharakter für die außer Kontrolle geratenen armen Schichten der eigenen Gesellschaft.

Auch heute scheint zumindest die „Zähmung“ des Spiegelbildes erfolgversprechend: Vom Programmpunkt des IWF zum Wahlversprechen der siegrei-



Das Volk als Parlament: Kenianer feiern den Sieg Mwai Kibakis Foto: Reuters

chen Koalition und einer bereits vom Volk getragenen Bewegung hat es die Korruptionsbekämpfung weit gebracht.

Minibuspassagiere haben in den letzten Wochen mehrmals Polizisten angegriffen und ihnen das gerade vom Busfahrer ausgehändigte Bestechungsgeld wieder abgenommen; von den im ganzen Land aufgestellten Straßensperren werden ähnliche Vorfälle berichtet. Was hier als basisdemokratisches Engagement den Zielen der Regierung zu Diensten steht, kann sich jedoch ebenso schnell als blinde Wut einer verzweifelten Bevölkerung entladen. Gelingt es etwa der Men-

ge, einen Taschendieb zu fassen, wird er nicht selten zu Tode geprügelt oder verbrannt. Diese und andere Formen der Selbstjustiz zählten gerade in den letzten zehn Jahren zu den erschütterndsten Antworten der kenianischen Bevölkerung auf die schweren wirtschaftlichen Krisen Kenias und der Welt.

Und wirtschaftlich ist es um Kenias Zukunft tatsächlich nicht zum Besten bestellt. Das Austauschverhältnis von exportierten Rohstoffen und importierten, raffinierten Gütern, die sogenannten Terms of Trade ist – bei fallender Tendenz – seit Jahren unverändert negativ.

Analysen, wie sie regelmäßig von regierungsunabhängigen Organisationen durchgeführt werden, machen zudem deutlich, dass es Kenia auch ohne die finanziellen Abflüsse durch Korruption nicht wirklich besser ginge.

Diese Tatsachen scheinen dem neuen Präsidenten des Landes, Mwai Kibaki, zumindest theoretisch bewusst zu sein. Seine zweite große Reform, die Schulausbildung ab sofort wieder gebührenfrei anzubieten, hat in den vergangenen Wochen zwar zu chaotischen Zuständen an den Schulen des Landes geführt, setzt aber zusammen mit seinem Aufruf an die im wirtschaftlichen und politischen Exil lebende intellektuelle Elite das wichtige Signal, dass externe Hilfe wie erneuerte Kreditzusagen nur Hilfe zur Selbsthilfe sein kann und über eigene Wege zur Krisenbeseitigung zumindest nachgedacht werden muss.

Ngugi wa Thiong'o, einer dieser Exilierten und der in der englischsprachigen Welt wohl bekannteste Schriftsteller und Denker Kenias, hat bereits Mitte der Achtziger Jahre einen Diskurs begonnen, der sich von den klassisch-westlichen, wirtschaftlichen Lösungsansätzen radikal abwendet. In seiner bahnbrechenden Schrift „Decolonizing the Mind“ greift er stattdessen die afrikanische intellektuelle Elite an. Ihre alleinige Ausbildung in europhonen Sprachen habe zu einer Spaltung zwischen Kopf und Körper in Afrika geführt und ganze Nationen von körperlosen Köpfen und kopflosen Körpern geschaffen. Elf Jahre später erweitert Ngugi seine Kritik in „Penpoints, Gunpoints & Dreams“ um eine wirtschaftliche Komponente: Wirtschaftswachstum und eine authentische und damit innovative Entwicklung kann es nicht geben, wenn ganzen Völkern der Zugang zu den

neuesten wissenschaftlichen, technologischen und anderen Entwicklungen verweigert wird, weil sie in einer fremden Sprache verhandelt werden.

Ngugi fordert deshalb die bewusste Entscheidung jedes afrikanischen Intellektuellen und der Regierungen, die eigene Muttersprache zur Verkehrssprache zu erheben. Nur dann, so betont er, könnten der Reproduktionsprozess der alten kolonialen Machtstrukturen gebrochen, die neokolonialen Strukturen dekonstruiert und eine bürgerliche Gesellschaft errichtet werden. Denn das bereits ange deutete, für Afrika negative Austauschverhältnis von wirtschaftlichen Gütern erstreckte sich auch auf den kulturellen Bereich: „So wie Gold in Afrika zwar abgebaut wird, aber als unerschwinglicher Wert wieder reimportiert wird, so ist es auch mit dem Nutzen linguistischer Ressourcen, dem Wissen um unsere afrikanischen Traditionen, ja sogar dem politischen Kampf. Dies alles wird in Englisch oder Französisch weiter verarbeitet und kommt damit in einer Form zurück, in der es verloren, unerreichbar ist für die Mehrheit der Bevölkerung, die nur eine, nämlich eine afrikanische Sprache spricht.“

Zwar verhallen Kibakis Aufrufe an die exilierte intellektuelle Elite, doch nach Hause zurückzukehren, bislang unerwidert, doch wird auch diese Kampagne inzwischen von Stimmen aus der Bevölkerung unterstützt. In einem offenen Leserbrief in der größten Tageszeitung des Landes wurden die Exilierten namentlich aufgefordert, „wo immer sie auch seien: Maima wa Kinyatti, Michere Githau Mugo, Ngugi wa Miriri, Kimani Gicheru und Ngugi wa Thiong'o nun endlich als Helden heimzukehren, um die Nation mit aufzubauen.“ AXEL TIMO PURR